

Zeitschrift: Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO
Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe, SKOS
Band: 111 (2014)
Heft: 1

Artikel: "Das Eröffnen von Perspektiven ist das A und O jeder Hilfe"
Autor: Schmid, Walter / Fritschi, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-839605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Das Eröffnen von Perspektiven ist das A und O jeder Hilfe»

Für die SKOS geht eine Ära zu Ende: Nach 15 Jahren Präsidentschaft tritt Walter Schmid im Mai von seinem Amt zurück. Die SKOS nehme in einem sehr schwierigen Politikfeld eine Brückenbauerfunktion ein, sagt Schmid, und blickt auf kommende Herausforderungen für den Verband und die Sozialhilfe.

Als Sie im Jahr 1999 zum Präsidenten der SKOS gewählt wurden, beschäftigte sich der Verband mit einem «drastischen Zuwachs» der Fallzahlen bei der Sozialhilfe. Die SKOS forderte in Anbetracht neuer sozialer Risiken als Folge von Liberalisierung und Deregulierung Massnahmen gegen den brüchig gewordenen Sozialversicherungsschutz. Wo stehen wir in dieser Hinsicht heute, 15 Jahre später?

Walter Schmid: Damals ging eine lange Rezessionsphase in der Schweiz zu Ende. Während meiner Amtszeit als Chef des Fürsorgeamts der Stadt Zürich beispielsweise hatten sich die Fallzahlen verdoppelt und die Kosten verdreifacht. Wir forderten einen Umbau der sozialen Sicherungssysteme. Dazu ist es allerdings nicht gekommen. Dafür zu verschiedenen Teilrevisionen. Dank guter Konjunktur flachte das Wachstum der Fallzahlen in der Sozialhilfe später wieder ab.

Was entgegnen Sie den Kritikern, die sagen, die heutige Sozialhilfe sei zu attraktiv und zu grosszügig?

Die Leistungen der Sozialhilfe haben sich seit 1999 nicht wesentlich verändert, und der Grundbedarf wurde nur teuerungsbereinigert angehoben. Der Grundbedarf in der Sozialhilfe ist wesentlich tiefer als bei den Ergänzungsleistungen und auch tiefer als beim Betreibungsrecht. Es stimmt also nicht, dass die Sozialhilfe grosszügiger geworden ist. Aber man kann sagen, dass mehr Menschen nicht mehr auf den Versicherungsschutz der Sozialwerke zählen können und dass es auch mehr Menschen gibt, die die Voraussetzungen für einen Sozialversicherungsbezug nicht erfüllen und nie erfüllen werden. Aus diesem Grund sind die Zahl der Sozialhilfebeziehenden und die Kosten weiter angestiegen.

Die Sozialhilfe kommt gegenüber den Sozialversicherungen vermehrt komplementär zum Einsatz. Wie beurteilen Sie diesen schleichenden Paradigmawandel, der den subsidiären Charakter der Sozialhilfe zunehmend infrage stellt?

Natürlich gilt in der Sozialhilfe weiterhin das Subsidiaritätsprinzip. Sie kommt also nur zum Zuge, wenn keine anderen Mittel zur Verfügung stehen. Wenn man jedoch bedenkt, welche Arbeitsplätze in den vergangenen Jahren neu geschaffen wurden und welche verschwunden sind, dann erkennt man gewaltige Umwälzungen. Die Sozialhilfe hat wesentlich mitgeholfen, die Nebenwirkungen dieses Strukturwandels der Wirtschaft zu bewältigen und den Menschen ein Minimum an Sicherheit zu geben. Zur komplementären Seite der Sozialhilfe: Für mich bedeutet das eigentlich nur, dass die Sozialhilfe ein wichtiger und etablierter Bestandteil des Ganzen geworden ist.

In Ihre «Ära» fällt die Festschreibung der aktivierenden Sozialhilfe in den SKOS-Richtlinien. Was hat man damit bewirken können?

Die Sozialhilfeempfängerinnen und -empfänger sollen dabei unterstützt werden, wieder in die Erwerbstätigkeit zurückzufinden und auf eigenen Füüssen stehen zu können. Das ist ein wichtiges Prinzip und ein generelles Paradigma in der Schweizer Sozialpolitik. Die aktivierende Sozialpolitik hat Möglichkeiten geschaffen, dass Leute wieder arbeiten konnten, die dies sonst nicht mehr getan hätten. Sie eröffnet für viele Menschen Perspektiven und erhöht die Akzeptanz der Sozialhilfe in der Bevölkerung.

Wo sehen Sie die Grenzen des Gegenleistungsprinzips?

Es hat eine gewisse Verabsolutierung dieses Prinzips stattgefunden, die mir missfällt. Man hat aus den Augen verloren, dass es auch Menschen gibt, die trotz Aktivierung nicht mehr zurück in einen Job finden, und die dennoch eine Existenzberechtigung haben. Auch für sie trägt die Gesellschaft eine Verantwortung. Was mir auch nicht gefällt ist, dass die Armut individualisiert wird. Man schiebt alle sozialen Probleme dem Individuum zu, und auch die Lösungen werden nur bei ihm gesucht. Dadurch entsteht schnell einmal der Eindruck, es läge nur am Individuum, seine Situation zu verbessern. Gesellschaftliche Entwicklungen wie der Strukturwandel oder der Einfluss der Bildungschancen werden ausgeblendet.

Welchen weiteren Herausforderungen muss sich die SKOS vermehrt stellen?

Das heutige Instrumentarium kann schlecht unterscheiden zwischen kurzfristiger, subsidiärer Unterstützung für Personen, die es schaffen, aus eigenem Antrieb wieder aus der Sozialhilfe herauszukommen, und Personen, die auf Dauer auf Sozialhilfe angewiesen sind. Auch das gibt es, etwa wenn die Invalidenversiche-

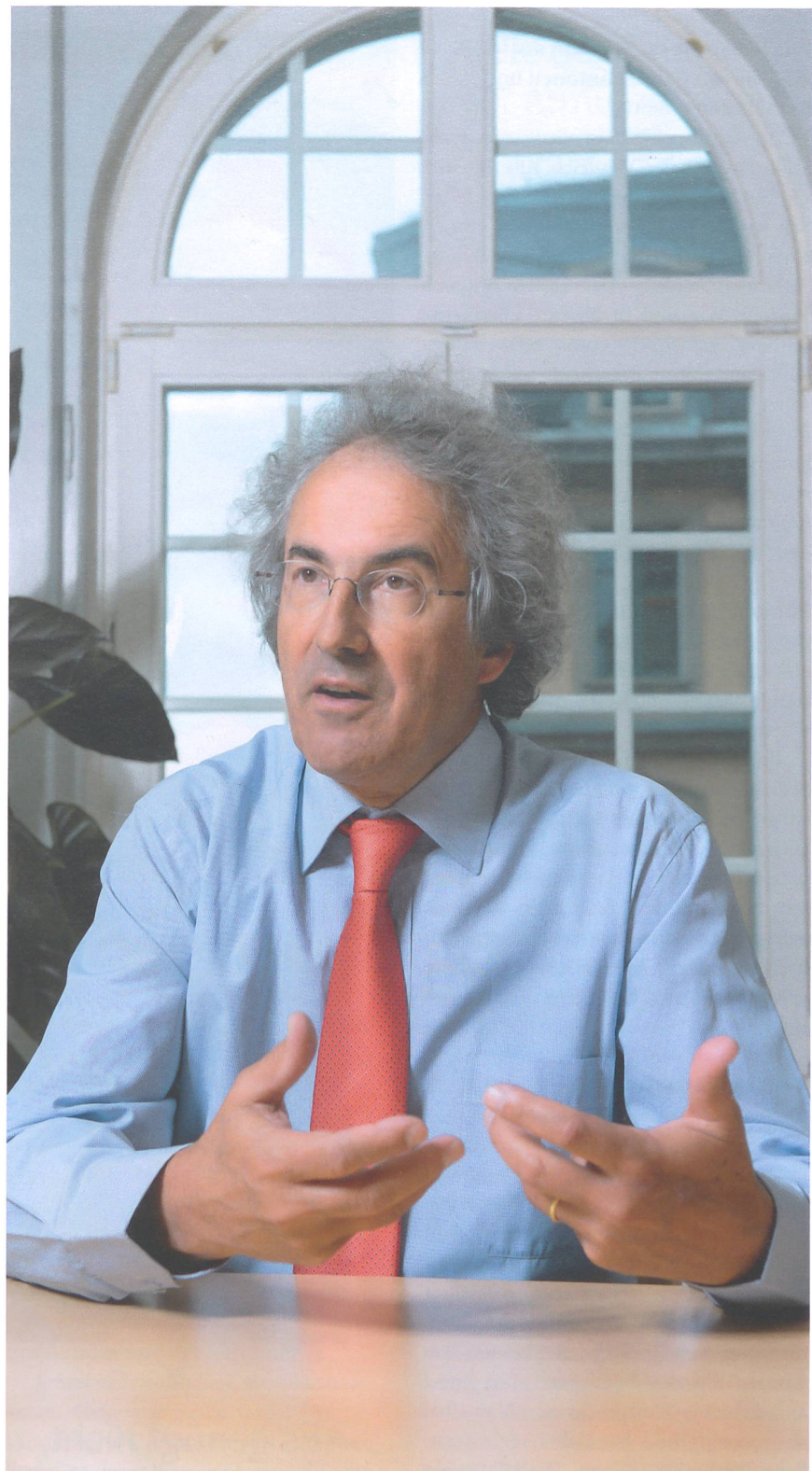
«Die Sozialhilfe hat wesentlich mitgeholfen, die Nebenwirkungen des Strukturwandels zu bewältigen.»

rung heute gewisse Krankheitsbilder nicht mehr als für eine Rente relevant betrachtet und arbeitsunfähige Menschen keinen Zugang mehr zur Sozialversicherung haben. Diese Entwicklungen bedingen differenzierte Antworten.

Eine andere grosse Herausforderung ist die öffentliche Wahrnehmung der Sozialhilfe und der Armut. Sie ist manchmal ziemlich weit von der Realität entfernt. So werden viele Probleme auf die Sozialhilfe projiziert, die gar nichts mit ihr zu tun haben, etwa bei Jugendlichen und ihren Bildungschancen: Bis die Sozialhilfe zum Zug kommt, ist schon sehr viel schief gelaufen. Gleichwohl macht die Öffentlichkeit solche Probleme an der Sozialhilfe fest und erwartet von uns Lösungen, für die wir die Instrumente nicht haben. Die Sozialhilfe wird oft mit dem Sozialstaat gleichgesetzt, obwohl bekannt ist, dass die Sozialhilfeausgaben nur rund zwei Prozent der gesamten Sozialausgaben und Sozialtransfers ausmachen. Solche Verzerrungen in der Wahrnehmung sind echte Herausforderungen.

Daraus resultiert auch das Imageproblem, das die Sozialhilfe und mit ihr die SKOS in der Öffentlichkeit haben. Wie kann die SKOS dem begegnen?

Solange die SKOS sich mit Sozialhilfe befasst, wird sie immer wieder mit Imageproblemen konfrontiert sein. Die Sozialhilfe war noch nie ein geliebtes Kind der Gesellschaft. Das war auch schon so, als man das Bettlervolk am Abend noch aus den Städten hinaus trieb, um die Leute nicht mehr sehen zu müssen. Wir haben es mit Menschen zu tun, die relativ wenig geben können und die oft als Belastung empfunden werden. Ich glaube aber, dass wir als Fachverband trotzdem viel Anerkennung geniessen. Wir haben in einem sehr schwierigen Politikfeld eine Brücken-



Bilder: Béatrice Devènes

bauerfunktion und wir konnten in schwierigen Fragen immer wieder einen Konsens herstellen. Der Verband leistet insgesamt gute Arbeit. Ich habe das gerade jetzt bei der Ankündigung meines Rücktritts erfahren, als verschiedenste Kreise ihre Anerkennung unserer Arbeit zum Ausdruck gebracht haben. →

→ **Wie haben Sie die Position der SKOS vis-à-vis von Bund, Kantonen und Gemeinden erlebt?**

Die Rolle der SKOS ist einzigartig, auch im internationalen Vergleich. Alle Akteure sind im Verband versammelt. Dadurch haben wir die wichtigsten Stimmen immer einfangen und in die Lösungsentwicklung einbinden können. Das ist ein grosses Privileg. Wir sind in unserer Entscheidungsfindung manchmal etwas schwerfällig, dafür sind unsere Entscheide solide abgestützt. Die Kehrseite ist, dass sich der Bund nicht besonders um das Thema Sozialhilfe kümmert – sie gehört nicht in seinen Zuständigkeitsbereich – und dass auch die Kantone dem Thema selten hohe Priorität einräumen.

Fühlten Sie sich von den Kantonen in der Öffentlichkeit genügend unterstützt, als die Sozialhilfe im vergangenen Jahr politisch heftig angegriffen wurde?

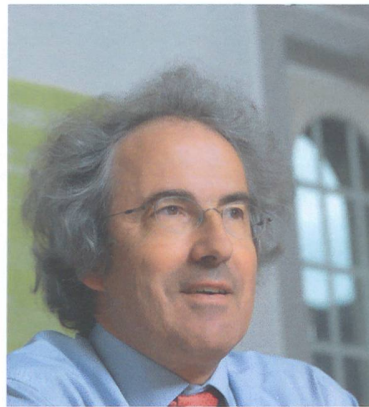
Im Grossen und Ganzen haben uns die Sozialdirektoren in der Sache sehr unterstützt. Sie haben aber verständlicherweise auch stark Rücksicht auf ihre kantonsinternen politischen Verhältnisse nehmen müssen. Aus Sicht der SKOS hätte man sich gelegentlich noch klarere oder vernehmbarere Aussagen zum Thema Sozialhilfe gewünscht. Das gilt übrigens auch für den Bund.

Können Sie das noch weiter ausführen?

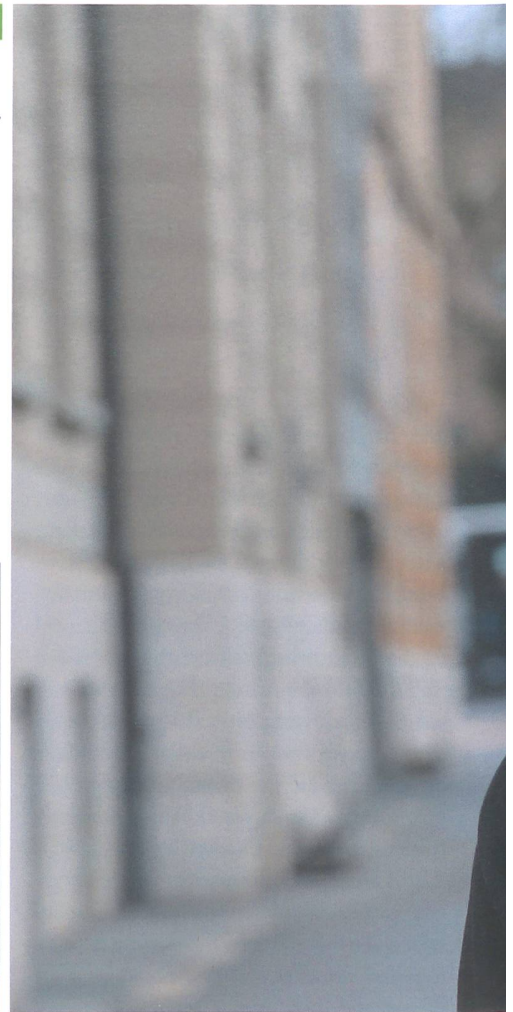
Gerade etwa während der Debatte über die Renitenten vom vergangenen Frühjahr: Just zu jenem Zeitpunkt haben Behörden und Verbände sich mit grossen Gesten bei den Opfern der administrativen Verwahrung entschuldigt. Überspitzt gesagt waren die administrativ Versorgten die Renitenten von damals. Sie waren teilweise auch keine angenehmen Zeitgenossen. Man hat sie verwahrt und hat dabei rechtsstaatliche Prinzipien verletzt. Deshalb reicht es aus heutiger Sicht nicht, wenn man sich vierzig Jahre später entschuldigt für das, was man damals falsch gemacht hat, und nicht darüber nachdenkt, dass man auch in der Gegenwart etwas falsch machen könnte. Ein Wort zum Umgang mit Armutsbetroffenen und zur Bedeutung von rechtstaatlichen Prinzipien auch heute wäre da angebracht gewesen.

WALTER SCHMID

Walter Schmid (60) studierte Rechtswissenschaft in Lausanne, Zürich und Stanford. Von 1982 bis 1991 war er Zentralsekretär der Schweizerischen Flüchtlingshilfe, danach Leiter des Amts für Jugend- und Sozialhilfe der Stadt Zürich. Von 2000 bis 2003 arbeitete er als Projektleiter im Auftrag des Bundesrats für die Solidaritätsstiftung und die Verwendung von Goldreserven der Nationalbank. Seit 2003 ist Walter Schmid Direktor des Departements Soziale Arbeit an der Hochschule Luzern. Walter Schmid tritt an der Mitgliederversammlung im Mai nach 15 Jahren als Präsident der SKOS zurück.

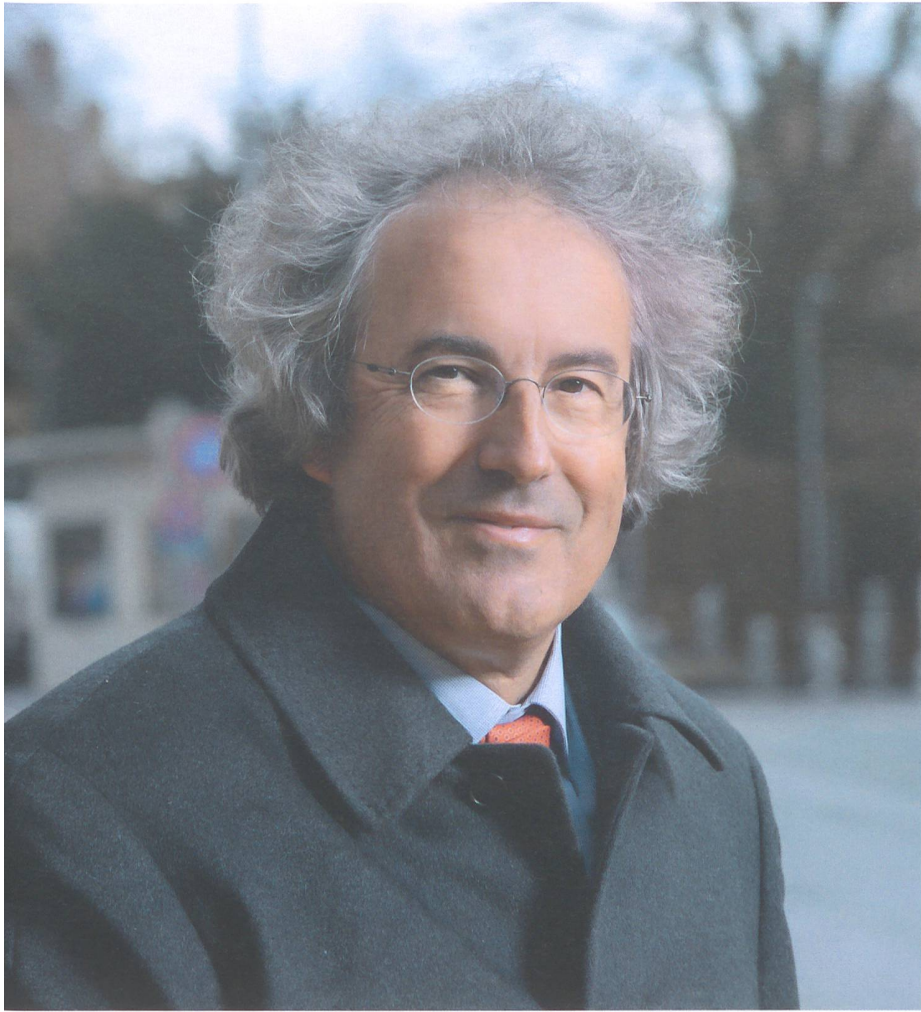


«Es genügt nicht, wenn man sich 40 Jahre später entschuldigt für das, was man damals falsch gemacht hat.»



Ein Ziel der SKOS ist die Harmonisierung der Sozialhilfe. Nun sind Tendenzen zu beobachten, die dem Erreichten entgegenlaufen. Wie gewonnen, so zerronnen?

Die Harmonisierung ist relativ weit fortgeschritten, und es gibt immer wieder Gegenbewegungen. Das wird solange so bleiben, wie das System Sozialhilfe vom föderativen Staat gelenkt wird. Dort, wo es Abweichungen gibt, sind diese entweder im Rahmen der Bandbreiten, die die SKOS empfiehlt, oder sie bewirken keine allzu grossen Einschränkungen. Wenn etwa der Kanton Waadt die SKOS-Richtlinien nicht integral übernimmt, dafür bei den Jugendlichen eine «Stipendien-statt-Sozialhilfe-Strategie» verfolgt, dann ist das ein gutes kantonales Experiment. Der Föderalismus birgt gerade auch dann Chancen, wenn es auf nationaler Ebene zu politischen Blockaden kommt. Wir sehen das zurzeit bei den Ergänzungsleistungen für einkommensschwache Familien. Das sind Beispiele für gute und innovative Entwicklungen.



«Die Bekämpfung der Armut ist eine komplexe Sache, zu der es keine einfachen Rezepte gibt.»

Was läuft, allgemein betrachtet, im System der sozialen Sicherheit der Schweiz gut?

Wir haben ein zwar kompliziertes aber gut ausgebautes Netz von Sozialversicherungen, und im Hintergrund wirkt auch die Sozialhilfe als letztes verlässliches Netz der sozialen Sicherheit stabilisierend in der Sozialpolitik. Schwachpunkte sind gewisse Doppelspurigkeiten bei den Sozialwerken oder die immer noch sehr ungenügende interdisziplinäre Zusammenarbeit. Man sollte auch hinschauen, wo Fehlallokationen stattfinden, wo der Sozialstaat Umverteilungen vornimmt, von denen nicht unbedingt jene profitieren, die Leistungen nötig haben.

Welchen konkreten Nutzen steuert die Sozialhilfe dem System bei?

Es ist entscheidend für eine Gesellschaft, dass die letzten Existenzrisiken aufgefangen werden. Dass die Leute wissen, dass sie nicht ins Bodenlose fallen. Das gibt ihnen eine gewisse Autonomie und eine gewisse Risikofreude. Das ist nicht

nur unter dem Aspekt des Strukturwandels, sondern ganz generell für den Zusammenhalt der Gesellschaft wichtig. Dank der Sozialhilfe haben wir in der Schweiz keine grösseren Bevölkerungsgruppen, die von der Gesellschaft ausgegrenzt leben. Das Eröffnen von Perspektiven für die Menschen ist das A und O jeder Hilfe.

Wie beurteilen Sie die Armutspolitik des Bundes und der Kantone?

Armut ist ein Thema, das alle staatlichen Ebenen angehen muss. Die Bekämpfung von Armut ist eine komplexe Sache, zu der es keine einfachen Rezepte gibt. Armut lässt sich im übrigen auch nie vollständig beseitigen. Es ist aber ein grosser Unterschied, ob man sich in einem Land mit der Armut arrangiert und nichts dagegen unternimmt oder ob man sie wahrnimmt und versucht, die Menschen zu unterstützen. Dabei muss auch dem Bund eine Rolle zukommen. Er hat – zwar erst in homöopathischen

Dosen – damit begonnen, sich mit dem Thema zu befassen und Projekte zur Armutsbekämpfung aufzugleisen. Das ist ein erster wichtiger Schritt. Sonst überlässt man auf nationaler Ebene das Feld einseitig den Protagonisten der Empörungspolitik.

Hatten Sie persönliche Ziele, als Sie vor 15 Jahren die Führung der SKOS übernommen haben, und sind Sie zufrieden mit dem, was Sie erreicht haben?

Ich hatte die Absicht, den Verband gut zu führen und einen Beitrag an die Weiterentwicklung der Sozialhilfe zu leisten. Die Sozialhilfe hat in den vergangenen Jahren gut funktioniert und sich weiterentwickelt. Die Sozialhilfe hat in den vergangenen Jahren gut funktioniert und sich weiterentwickelt. Die SKOS hat dazu einen wichtigen Beitrag geleistet. Insofern habe ich meine Ziele erreicht. Der grösste Teil der Verbandsarbeit wird allerdings nicht vom Präsidenten geleistet. Deshalb möchte ich an dieser Stelle auch den vielen Leuten, die uns bei unserer Arbeit unterstützt haben, meinen Dank aussprechen.

Welche Erfahrung wird Ihnen nachhaltig in Erinnerung bleiben?

Die Verabschiedung der Richtlinien von 2005 in der Helferei des Grossmünsters in Zürich, als wir während Stunden um die letzten Formulierungen des damals neuen Richtlinienwerks gerungen hatten und es uns schliesslich gelang, bis auf ganz wenige Enthaltungen sämtliche Mitglieder des Vorstands zur Zustimmung zu bewegen. ■

Das Gespräch führte
Michael Fritschi